

## Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. . . . .	24 Francs.
Sechs Monate. . . . .	15 "
Drei Monate. . . . .	8 "

Auswärts:

Ein Jahr. . . . .	28 Francs.
Sechs Monate. . . . .	18 "
Drei Monate. . . . .	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne,  
rue des Moulins, 32;  
im Comptoir des Buchdruckervereins  
quai Malaquais, 15;  
in der Mendel'schen Buchhandlung,  
rue du Pas de la Mule, 3;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;  
Deutschland, Schweiz, England:  
in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhart,  
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Mittwoch.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(4. December.)

## Vorwort und Ankündigung zu dem 2. Jahrgange 1845 des „Vorwärts.“

Nur wenige Nummern noch und der erste Jahrgang unseres Blattes ist geschlossen. Trotz aller demselben entgegenstehenden Hindernisse, trotz aller Prophezeihungen seines baldigen Erlöschens wird es fortbestehen; der Kreis seiner Schriftsteller wie seiner Leser hat sich festgestellt, das Vertrauen der Besseren ist ihm geworden und unerschrocken verfolgt es seine fernere Bahn. Dem mit 1sten Januar 1845 beginnenden zweiten Jahrgange glauben wir einige Worte an unsere Leser und an Alle Diejenigen, die das Blatt nur vom Hörensagen oder aus Verläumdungen seiner Gegner kennen, voranschicken zu müssen.

In unseren Tagen, wo die Arbeit des Geistes sich mit immer wachsender Energie vollzieht, und in rastloser, feuriger Schnelligkeit bald tief unten im Grunde, bald dicht oben, aber stets noch unterhalb der kalten, verbergenden Decke des Bestehenden, ihr ernstes Spiel treibt: hat vor Allem die Tagesliteratur ein von dem frühern gar sehr abweichendes Aussehen bekommen. Überall entstehen große und kleine Zeitungen; jede Meinung, jede beginnende Parthei, sobald sie das Bedürfnis nach Ausprägung und fester Gestaltung fühlt, schiebt sich gedrungen ein Organ zur Herausarbeitung ihres Inhalts und hiemit auch zur Propaganda zu schaffen. Es ist ein hartes Ringen auf den Wahlplätzen der Discussion, und je mehr sie vorrückt in Entwicklung der Lebensfragen, desto gewaltiger wird der Gedankenkrieg, desto lichter und glühender lodert die Hoffnungsflamme im begeisterten Herzen; denn es gilt die Zukunft der Welt.

Die Literatur ist einerseits ein Widerschein der gesammten menschlichen Verhältnisse, andererseits wird sie zu einer alleserleuchtenden Flamme, wodurch jene in ihrer Verfehrtheit erscheinen und der Weg zur Wahrheit entdeckt wird. Was in den Herzen lebt und sprudelt, was in den gegenseitigen Beziehungen der Einzelpersonen und der Staaten, der Einrichtungen und Geseze, der Religionen und Wissenschaften einer gegebenen Epoche mit materieller Wehr und Waffe sich entgegentritt: das spiegelt sich ab in der Literatur und besonders in der des Tages. Unter den mannigfachen Richtungen derselben giebt es eine, wo die großen Fragen der Gesellschaft in ihrer vollen entscheidenden Schärfe gefaßt werden; in diese ist das „Vorwärts“ seit dem Juli 1844 getreten. Es ist diejenige Richtung der literarischen Thätigkeit, welche stets auf die allumfassende Menschenliebe hindrängt und sich gegen jeden Egoismus erhebt, erscheine er als geistlicher und weltlicher Absolutismus, oder in der Form des romantischen Patriotismus, oder als politischer Radicalismus, oder endlich unter der Gestalt der speculativen Philosophie.

Das Ziel dieser literarischen Richtung ist die freie, gleiche Gesellschaft, in der das entäußerte, sich selbst entfremdete Wesen der Menschheit, wie es in Religion, Staat und bürgerlicher Gesellschaft sich bisher zum Ausdruck gebracht, dem freien Organismus des selbstbewußten Menschenthums Platz gemacht hat.

Das „Vorwärts“ ist auf dem Felde erschienen, wo die Anerkennung der Humanität, die vollständige Verwirklichung des Menschenthums schlechthin, wo „der Mensch“ selber als Schlachtopfer erschallt. Es beabsichtigt zu zeigen was der Mensch in jeglichem Verhältnisse jetzt ist und was er sein sollte, und es hebt daher keineswegs eine Seite der bestehenden Gesellschaftslosigkeit vorzugsweise hervor.

Sein ursprünglicher Standpunkt war, wie bekannt, der einer lauen Opposition im konstitutionellen Sinne; es war anfänglich ein Organ des „gemäßigten Fortschritts.“ Durch die natürliche Entwicklungsnothwendigkeit jedoch und unter pressfreien Verhältnissen wurde allmählig sein Gesichtskreis weiter und heller, und es gehorchte nur seinem Naturgeseze, wenn es jener untergeordneten Stufe, worauf es sich ein halbes Jahr bewegt hatte, für immer Lebewohl sagte. Somit ergiebt sich, im Vorbeigehen sei's bemerkt, was von den verleumderischen Vorwürfen einer „wetterwendischen Abtrünnigkeit,“ eines „buhlerischen Fahnentausches“ u. s. w. zu halten sei, die ihm von gewissen Seiten her geworden sind.

Die Bestimmung des Blattes ist, sowohl kritisch-polemisch, als auch didaktisch zu verfahren, in möglichst geregelter Weise und unter steter Anknüpfung an die Tagesereignisse; mit andern Worten: es hat eines Theils eben so sehr bestehende Erscheinungen der Unwahrheit und Unfreiheit mit dem forschenden Gedanken zu zergliedern, als andern Theils durch Vorschläge und Betrachtungen zur Heraufführung der bessern Zukunft, in der der Mensch zu sich selbst kommt, das Seinige beizutragen. Hieraus folgt aber auch, daß sein tiefeinschneidender Ton, den man ihm so oft verargte, vollkommen gerechtfertigt ist. Insbesondere gilt dies von der Heftigkeit, mit der es wider den Liberalismus, der immer gedankensau und thatenarm ist, gekämpft hat und kämpfen wird.

Das Vorwärts schreibt — noch einmal sei es gesagt — für mehrere Bildungsstufen; es wendet sich weder einem Gegenstande allein, noch einer besondern Abtheilung der Gesellschaft ausschließlich zu. Daher ist es keineswegs nur eine Zeitung, noch auch ein bloß wissenschaftliches periodisches Blatt.

Welcher Art indessen die Umstände sein mögen, in die es — denn wer weiß das Kommende vorherzusagen? — gerathen kann, niemals wird es aufhören sich seines Namens würdig zu beweisen und in seiner jetzigen Bestimmung trenn auszuharren.

Unser Blatt besitzt übrigens die Eigenthümlichkeit, daß die einzelnen Mitarbeiter ganz unter ihrer eigenen Autorität arbeiten. Keiner vertritt den Andern, oder verantwortet das Ganze. Keine Parthei — aber auch keine Clique. Wer sich als Verfasser eines Artikels nennt, steht auch nur für diesen Artikel ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen Abonnementsbestellungen auf das „Vorwärts“ an. — In Belgien, Holland, England, in den französischen Departements beliebt man sich an die Postämter, Messagerien, Buchhandlungen, oder auch direkt (in frankirten Briefen) mit Einsendung des Abonnements-Betrages, an die Redaction des „Vorwärts“ zu wenden. — Die Abonnements-Preise sind:

Zu Paris:

Ein Jahr . . . . .	24 Franken.
Sechs Monate . . . . .	13 "
Drei Monate . . . . .	8 "

Im Auslande und in den Departements:

Ein Jahr . . . . .	30 Franken.
Sechs Monate . . . . .	16 "
Drei Monate . . . . .	9 "

Unsere Commissionäre sind für Amerika: die Herrn Gichtal und Bernhart, Spruce-Street, N. 3, in New-York; und für Deutschland Herr Alexandre, Brandgasse, N. 28, in Straßburg.

Paris, im December 1844.

Die Redaction.







mitzutheilen, aus dem hervorgeht, daß die constitutionellen Grundzüge, welche die deutsche Bundesakte aufgestellt hatte, durch ein stimmigen Beschluß sämtlicher Bundesglieder aufgehoben worden sind, in so weit dies überhaupt nach den bekannten Dispositionen aller deutschen Gewaltinhaber, und nach den Karlsbader Beschlüssen noch nöthig war. Zu diesem Aktenstücke hatte ich eine erklärende Nachrede geschrieben, in der jene Aufhebung constatirt, und noch außerdem nachgewiesen wird wie seit dem Jahr 1834 alle Bundes-Regierungen streng nach den Worten und Vorschriften jener Akte das Beförderungswerk begonnen und bereits durchgeführt hatten. Es versteht sich von selbst, daß die Minister in den Kammern sich nie auf den neuen Bundesbeschluß berufen konnten, da er nicht publicirt war, und also auch formell nirgends Gesetzeskraft hatte.

Er enthielt nur das gegenseitige Versprechen der Bundesglieder, gewisse Stipulationen auszuführen; — das Wie mußte ihrer Klugheit und Schlechtigkeit überlassen bleiben. Der König von Hannover, z. B., machte die wichtigsten Umstände: er erklärte an die Handlungen seines Erblässers nicht gehalten zu sein, und warf mit einem Schlage die Constitution über den Haufen. Der König von Baiern versammelte ein Haus voll Minoritäts-Deputirten um sich, die schon durch ihr bloßes Erscheinen in der Kammer der Verfassung Hohn sprachen, denen er dann das Steuerbewilligungsrecht als Beweis ihres Vertrauens, als Freundschaftsstück abforderte, und die so liebreichen Worten keinen Augenblick Widerstand leisteten. Im Großherzogthum Baden unterminierte man langsam das Verfassungs Wesen, ließ die Deputirten reden wie sie wollten, administrierte dem Schein nach das kleine Land mit Rechtlichkeit und stieß dabei dem Bürgerthum bei allen Gelegenheiten mit dem Gewehrkolben auf den Leib u. s. w. Aber nirgends gestand man die eingegangene Verpflichtung.

Wenn nun in jenem gegenseitigen Versprechen der Grund der Aufhebung und Verletzung aller Constitutionen lag, und wenn sie seitdem wirklich aufgehoben sind, dann sind allerdings seit zehn Jahren die Kammern abscheulich an der Nase herumgeführt worden, und es bleibt den Deputirten weiter nichts übrig, als nach Hause zu gehen, oder eine Revolution zu machen. Eine Revolution zu Gunsten des constitutionellen Prinzips ist aber eine solche Abgeschmacktheit, daß sich in Deutschland dazu keine Leute finden, und ein Constitutioneller darf sie sogar nach seinen Ansichten vom gesetzmäßigen Fortschritt gar nicht wünschen. Aber nach Hause gehen? Keine Motionen mehr stellen können, nicht mehr von Öffentlichkeit und Mündlichkeit, von Pressefreiheit schwätzen, keinen hohen Minister mehr ärgern, keine Wahlumtriebe mehr machen, nicht mehr für Volk, Fürst und Vaterland kämpfen dürfen, das geht noch weniger. Was also mußte in dieser traurigen Lage geschehen? Ich will Euch einfachen, verständigen Menschen das einzige Mittel sagen, das die Kammern ergreifen konnten; versteht sich, ich stelle mich auf ihren Standpunkt, denn mir ist jene Zerstörungsakte ganz erwünscht gekommen. Die Deputirten mußten als Leute der Gesetzmäßigkeit sagen: Das Wiener Protokoll ist nicht publicirt, wir betrachten es als nicht existirend, schweigen also davon und berücksichtigen es nicht. So konnten sie weiter Deputirten spielen. Wer streng auf dem gesetzlichen Standpunkt stehen bleibt, mußte diesen Weg als den einzig richtigen einschlagen. Allein in Deutschland existirt kein Princip in seiner Reinheit. Begriffe, Sprache, Institutionen, — alles liegt so faulig und chaotisch durcheinander, daß man seine ursprüngliche Natur nicht mehr erkennen kann. Jeder thut was er gar nicht will, alle Mittel führen zu entgegengesetzten Zwecken; die alten Künste schlagen nicht mehr an, und die neuen Experimente zerstören die Maschinen. Was erwartet Ihr also von Herrn Welker? Er gräbt sich sein eigenes Grab. Er beweist erst die Echtheit jener Wiener Zerstörungsakte, beweist dann daß sie ungesetzlich und unverbindlich sei, und wird sie im Laufe dieser Sitzung zum Gegenstand einer Motion in der badischen Deputirtenkammer machen. *Risum teneatis amici.* — Lacht ihn nicht aus, meine Freunde! so ein armer Mensch ist unglücklich genug, er hat den Kopf zerbrochen mit dem er so lange Wasser holen ging,

und merkte nicht daß von jeher unten ein Loch drin war und jetzt — hat er nur noch den Henkel in der Hand.

Daß die Bundesakte Herrn Welker jede Auslegung derselben ausdrücklich verbietet, daß er rathlos dasteht, wenn einer der badischen Minister nach Abhaltung seiner Motion ihn um eine authentische gesetzlich publicirte, also allein gültige Abschrift jenes Wiener Beschlusses fragt, daß ihn also das Recht selbst, auf das er sich beruft, überall im Stiche läßt, das hält Herrn Welker von seinem verfassungstreuen Vorhaben nicht ab. — Schade, daß Herr von Blittersdorf der Komödie nicht beiwohnt, er kann so schalkhaft lachen!

„Hoffentlich, schließt Herr Welker sein hoffnungsloses Unternehmen, wird die Ansicht der „deutsch-französischen Jahrbücher“ zu Schande werden, daß am 12. Juli 1834 (dem Tage des Abschlusses jener Wiener Akte) alle deutschen Staatsgrundgesetze für immer vernichtet seien.“ Hierüber kann ich Herrn Welker beruhigen. Seitdem ich jene Worte schrieb, bin ich sogar zu der Überzeugung gekommen, daß es jenes Todesstoßes gar nicht bedurfte, um dem deutschen Constitutionalismus den Hals zu brechen. Ich sprach damals davon, Ihre gestrenge Herr hätten einem Krüppel den Garauß gemacht; — ich thue ihnen Abbitte, Sie haben ein todgebornes Kind noch einmal erwürgt. K. C. Bernays.

### Schlesische Zustände.

Man muß hier in Paris erfahren, was in Deutschland vor sich geht. So fest und dicht ist das Regierungs- und Polizeimeß der christlich-germanischen Despotie. Man lese den folgenden Bericht aus Schlessien, der uns von sehr guter Hand zukommt, in welchem übrigens jede Seite den Dreßkandigen verräth; man lese und staune! So sieht es in Schlessien aus, so furchtbar weit ist der Kampf im Herzen der deutschen Gesellschaft gediehen. Welche Zukunft steht bevor, wenn eine der größten Provinzen des preussischen Staates so beschaffen ist! Wir veröffentlichen diese Thatsachen, die schreiend genannt werden müssen, und fordern Jeden auf, der das Herz dazu im Leibe hat, sie zu berichtigen, zu beweisen, daß es anders sei. Es wird Keiner hervortreten können; denn es ist so. Ja, macht nur Vereine zum Wohle der arbeitenden Klassen, gießt nur eure armseligen Tropfen auf diesen festen Stein! Bessert, helfet, rathet, macht was ihr wollt: ihr seid verloren!

Aus Schlessien, im November. — Nur ein halbes Jahr lang Ihr „Vorwärts“ in unserer Provinz an der Stelle unserer an sich schlechten und durch die Censur noch mehr verdorbenen Zeitungen, und es würde sich eine Menge Unraths aus den Köpfen ausgemistet finden, der ohne einen solchen Hebel nur sehr langsam und einzeln fortgeschafft zu werden beginnt. Eine Lichtausgießung thäte besonders den finstern Gehirnkammern unseres sogenannten Bürgerthums noth; denn die untersten, die besitzlosen und am meisten niedergedrückten Klassen treibt allmählig das Elend theils zum Nachdenken über ihre Lage, theils zur Verzweiflung. Das Bürgerthum, geistesbeschränkt wie es ist, läßt sich von den politischen Partekins, von den gutmüthig-bornirten oder heuchlerischen liberalen Stimmführern vorreden, die gegenwärtige Unbehaglichkeit, die drohenden Aussichten in die Zukunft würden gehoben und verschleiert werden, wenn nur erst eine Verfassung und mit ihr eine Volksvertretung gegeben sei. Diese sind es, welche schreien und nachbeten: „Der König trinkt, die Königin hinkt, das Land sinkt und die Constitution winkt.“ Ihnen schließen sich jene Beamten an, die um nichts als ihre Stellen, ihr Einkommen, sich bekümmern; doch mit liberalen Wählungen geplagt sind und grade in einer Constitution nicht nur keine Gefahr, sondern eine Befestigung und Sicherheit für ihre Privat-Interessen erblicken. In den liberalen Chorus stimmen endlich Alle überein, welche als Capitalisten, Rentiers, reiche Fabrikherren und Kaufleute, adliche und bürgerliche Gutsbesitzer, theils aus wirklicher Einsicht, theils aus dunklem Gefühl durch eine Verfassung alle weitergehenden Forderungen für unterdrückbar hatten, während eben durch solche Verbrießung ihr

Einfluß auf die Gesetzgebung, ihre Macht im Staate erhöht, ihre unbefchränkte Herrschaft gesichert und auf lange Zeit fest gegründet werden würde. Der kleine Bürgermann horcht gläubig auf, und zwar um so mehr, als aus den Verheißungen eines neu aufgeputzten Kunstwesens ihm der Dampf der Fleischdöpfe Aegyptens in die Nase brodelte; er ahnt nicht, daß er trotz aller möglichen Gewerbe-Polizeiordnungen, trotz Verfassung und constitutioneller (censurter oder uncensurter) Presse immer tiefer in die Abhängigkeit von den Geldmenschen hineingerathen muß; je mehr die letzten alle Räder der Staatsmaschine beliebig aufziehen und bewegen können. Der Bürger-Philister kehrt sich übrigens wenig daran, was aus den sogenannten „armen Teufeln“ wird, wenn er's nur für sich einigermaßen bequem hat. Aber grade die „armen Teufel“ wollen und können an den Luftschlößern unserer Liberalen, an den Vorpiegelungen des ungeheuren Glückes, im Fall der Noth als Gesetzgeber, Richter und Verwalter sich des Gemeinwesens anzunehmen berufen würde, keinen Geschmack finden. Weit mehr Instinkt als schon erlangte Einsicht läßt unsere Proletarier auf ganz andere Rettungswege denken, als eine Bunsensche Constitution sein würde. Ich habe kürzlich mit einigen Eisenbahn-Arbeitern gesprochen und bin wahrlich erstaunt über die klare Auffassung unserer gesellschaftlichen Zustände, ihres Grundes und des Prinzips einer neuen Ordnung der Dinge. Wenn ich den Provinzial-Dialekt unserer Arbeiter in die Schriftsprache übertrage, so drückt sich der Hauptredner unter jenen Eisenbahnern sinngetreu so aus: „So lange wir hier arbeiten, verdienen wir uns zwar den Unterhalt, wir wissen aber sehr gut, daß wir doch hauptsächlich nur für die Geldleute uns abschinden. Die stehen in der Stadt auf dem Markte und machen gute Geschäfte mit unserm sauern Schweisse, und wenn die Bahnen fertig sind, können wir gehen woher wir gekommen. Werden wir krank und schwach, da mögen wir uns hinlegen und Kartoffeln kauen, wenn wir sie haben, oder auf dem Miste krepiren — was scheert sich der Reiche drum? Die von uns gebauten Bahnen werden wir am wenigsten benutzen können; die Geldleute aber werden sich eine Kuh daraus machen, die sie melken bis auf den letzten Tropfen — das Publikum muß das Futter geben. Einen Vortheil hat's für uns. Wir sind zu Tausenden zusammengeströmt, haben einander kennen gelernt und in dem gegenseitigen sanften Verkehr sind die Meisten von uns geschleierter geworden. Es sind nur noch Wenige unter uns, die an die alten Saren glauben. Wir haben jetzt vertauselt wenig Respekt mehr vor den vornehmen und reichen Leuten. Was Einer zu Hause kaum im Stillen gedacht, das sprechen wir jetzt unter uns laut aus, daß wir die eigentlichen Erhalter der Reichen sind und daß wir nur zu wackeln brauchen, so müssen sie von uns ihr Stück Brod betteln oder verhungern, wenn sie nicht arbeiten wollen. Sie können's glauben, wenn die „Weber“ nur länger ausgehalten hätten, es wäre bald sehr unruhig unter uns geworden. Der Weber Sache ist im Grunde auch unsere Sache. Und da wir an 20 000 Mann auf den Bahnen Schlessiens arbeiten, so hätten wir wohl auch ein Wort mitgesprochen. Breitlich hätten wir dazu noch einige kluge Köpfe gebraucht, die uns Anschläge gegeben; wir wären der Arm gewesen.“ So und noch viel mehr redete der Eisenbahner. In der That, wenn die Eisenbahnen in der Hauptrichtung vollendet und die Arbeiter in ihre Heimathen zurückgeführt sein werden, so läßt sich voraussehen, daß die dem jetzigen Regime wie jedem constitutionellen Geläst feindlichen Ansichten und Wünsche eine ungemein schnelle Verbreitung finden müssen. Bedenkt man, daß einzelne Schullehrer seit Jahren in die Herzen ihrer Zöglinge einen wahren Ingrimm gegen alle Vornehmen und Reichen, gegen König, Adel, Pfaffen und Kapitalisten austreuten und ihnen einseitigen Stillschweigen, Verschlossenheit und die Heuchelei größter Loyalität bis zum Tage der Erlösung einschärften, so werden die künftigen Früchte Niemanden überraschen. Dem wüthenden Hasse der Armen, der aus dem Gegensatz der äppigen Verschwendung Jener und der bittersten Noth dieser, aus der Verachtung gegen das „Gesinde“ auf der einen und der unwilligen aber gezwungenen Ertragung und Unterwürfigkeit auf der andern Seite täglich neu geboren oder gesteigert wird, diesem Hasse tritt keine freundliche Belehrung entgegen. Niemand kann öffentlich



die Wahrheit aussprechen: daß die Reichen eben so sehr unter unsern jetzigen gesellschaftlichen Zuständen leiden, als die Armen; daß weder die Einen noch die Andern ein menschliches, ein menschlich-freies Leben führen; daß erst die gesellschaftliche Reform, die Anerkennung und Durchführung des Prinzips der Gerechtigkeit, und ihrer Konsequenzen, der Freiheit und Gleichheit in einer auf vollständigster Gegenseitigkeit errichteten Vereinigung ebenso die materielle Noth und geistige Verwahrlosung der jetzt besitzlosen Masse, wie den unvernünftigen Müßiggang, die Schwelgerei, Herzens- und Geistesverdorbenheit der Besitzenden heben und vernichten, und Allen ohne Ausnahme die Möglichkeit eines Daseins verschaffen können, dessen Würde, Glück, Befriedigung und Seligkeit wir vorläufig nur theilweise ahnen mögen.

Aber auf diese wild wogenden empörten Leidenschaften das säntigende Öl der Vernunft zu gießen, in der gleichen Berechtigung Aller, in den gleichen Zuständen für Alle, in der brüderlichen Gemeinschaft Aller das wahre und einzig menschliche Interesse Aller nachzuweisen, Alle ohne Unterschied für das Niederreißen des alten und Errichtung eines neuen Gebäudes durch überzeugende Gründe zu gewinnen, ist nicht gestattet. „Gleiche Berechtigung“ ist in den Augen der Censur das größte Verbrechen und muß es sein; von der „Noth der Armen“ darf man nur sprechen, wenn man sie nicht als Naturnothwendigkeit hinstellt; „besitzlos“ ist ein zu gefährliches Wort; „sociäre Reform“ gilt als verderbliches Gift; ja so viel als möglich muß schon der Ausdruck „Armut“ vermieden werden, besonders als Gegensatz von „Reichtum.“ Unterdeß geht die mündliche Propaganda der Erbitterung und Wuth Seitens der arbeitenden und dienenden Klassen gegen die Vornehmen und Reichen ihren Gang unaufhaltsam fort; jede Maßregel der Regierung, jedes neue angebliche Auskunftsmitel des Bürgerthums stärkt und beschleunigt sie. Hier werden die im Juni aufgestandenen Weber nach den Buchhäusern abgeführt, nach Jauer besonders, es sind ihrer 81; man versorgt sie, daß sie nicht zu verhungern brauchen, und werden sie auch grausam geprügelt in den Buchhäusern, sie haben's doch unendlich besser als in der sogenannten Freiheit. Aber ihre Weiber und Kinder? — Die sind auch zum Theil bestraft worden — durch Hiebe oder Gefängniß, weil sie bei der Zerstörung der Fabriken für ihre Blöße ein Stück Kattun fortgetragen, an dem ihre Thränen, ihr Blut, ihr wahres Eigenthum klebten. Zum Theil fallen sie den Gemeinden zur Last, die vermehrten Ausgaben schaffen neue Bettler. Das Elend wächst. Die noch Etwas Besitzenden zeigen sich schwierig und meinen: es möchten doch die reichen Kaufleute und Fabrikanten zahlen, welche an der Armut reich geworden seien. Dort bildet man Vereine allerlei Art; in Berlin fassen die industriellen Großherren nebst vielen Staatsmännern den Gedanken: die Lage der Fabrik- und Hand-Arbeiter zu verbessern. Die Leute, die sich noch lange nicht so viel erwerben, um einigermaßen menschlich zu leben, sollen Ersparnisse machen und das Erübrigte in Sparkassen anlegen! Ob die Vereinsmitglieder nicht merken, wie sie die Armen gegen ihren Willen zum Nachdenken bringen? Der Arbeiter mit einem täglichen Verdienst von 1 1/2, 2, 3, 4, 5 bis etwa 8 Sgl. soll die Sparkassen füllen! — Wie, wenn er dagegen glaubt, die Vermögenden, die z. B. in einer einzigen Nacht bei einer Orgie in einem Breslauer Gasthose jeder Prostituirten einen 50 Thaler Schein großmüthig hinreichen, die für ein Frühstück 10 Thaler ausgeben, die auf Pferde, Wagen, Hunde, Kleider und sonstigen Luxus ungeheure Gelder verwenden, könnten weit eher bei ihrem Nichtsthun etwas ersparen, als sie, die Arbeiter, die ihres schmalen Lohnes zu andern Dingen als zur Sparkasse bedürftig sind!?

Die Arbeiter werden durch die Vereine ihrem Elende nicht entrisen werden und das ist gut, weil sie sonst der Gnade und der Wohlthätigkeit verdanken müßten, was sie nur von der Gerechtigkeit annehmen können; allein jene Bemühungen zeigen ihnen einerseits, daß der Reiche schon in arger Besorgniß lebt wegen der Zukunft, andererseits daß aus alten Fesen kein neues Kleid zu machen ist. Durch All' dieses wird das Vergleichen, das Nachdenken, herausgefordert und begünstigt. Und welche Folgerungen macht bereits der Proletarier!

Auf den großen Gütern Camenz und Seitenberg der Prinzessin Albrecht, die mit ihrem treuen Gemahl in treuer Liebe ein auf etwa 6 Millionen Thaler veranschlagtes Schloß erbauen läßt und zur Abwechslung im ehelichen Stücke zuweilen einen viele Monate langen Aufenthalt in Italien nimmt, durch sie nebst ihrem Herren Gemahl, Herren Albrecht, allein im Stande ist, die von ihren „Unterthanern“ gezahlten Grundzinsen, Spinn-, Hühner-, Besen-, Wächter-, Schuß- und andere Gelder in Fluß zu bringen, auf ihren Gütern, sag' ich, haben die Leute schon ungemein bedeutsame Vergleichen angestellt und Folgerungen gezogen. So hörte ich einige schlichte Landleute, Männer und Weiber, mit denen ich eine Strecke ging, die Frage aufwerfen: „ob es einen Gott im Himmel geben könne, wenn der Prinz und die Prinzessin, ohne zu arbeiten, sich auf Millionen wälzten, während sie mit aller Anstrengung sich nicht einmal an Kartoffeln, geschweige denn an Brod, satt essen könnten?“ Sie meinten, das könnte nicht lange mehr dauern, und der Eine aus der Gesellschaft hob sogar drohend den Arm gegen das Schloß zu Camenz: „Die Schurken sollen's bald erfahren, wie den Armen zu Muth ist!“ Man wird nicht verlangen, daß der geistig und materiell so verwahrloste Helot eine höhere, eine gerechtere Idee, als die: den Reichen auch einmal arm, und den Armen reich zu machen, in sich trage; daß er einsehen solle, wie dadurch allein noch sehr wenig gewonnen, sondern daß eben die Schaffung von Zuständen auf der Grundlage gleicher Gerechtigkeit für Alle das einzig Nothwendige und Unumgängliche sei, wofür der Unterschied von Reich und Arm, von Vornehm und Gering, von Herr und Diener u. u. auf immer verschwinden soll. Auf denselben Gütern dürfen Kinder und Erwachsene aus den Forsten weder Erd- noch Blau-, noch Himbeeren holen, wofür sie nicht erst eine Abgabe entrichten oder Hofdienste dafür thun. Sie nennen's dort „Blutgeld.“ Ein Mädchen von funfzehn Jahren, die eben Erdbeeren gesammelt hatte, sagte mir: „wir dürfen sie nicht unentgeltlich sammeln, aber auf meines Vaters kleinen Ackerstücken da mag das Wild die Saaten und Alles was wir anbauen wegessen und zertreten, das braucht uns erst keine Steuer zu zahlen und Entschädigung wird uns auch nicht, selbst wenn wir klagen könnten. Der Arme kann ja nicht klagen und es häßte auch nichts!“ Am Schneeberge traf ich einen alten Mann, der Gott um Verzeihung bat, „daß er 1813 für die Vornehmen mitsammt dem Könige, seine Haut zu Markte getragen, damit diese sich wieder ruhig mästen könnten.“ Er sammelte an den steilen Abhängen des Gebirges, nach dem Kleffengrunde und Morathale hin, Farrenkräuter (die sonst von Niemanden benutzt werden) um Pottasche daraus zu sieden.

Für die Erlaubniß, diese Farrenkräuter sich unter Anstrengung und Mühseligkeiten aller Art abzureißen, muß er der Prinzessin Albrecht jährlich 8 Thaler zahlen. Er nannte dies ein „Sündengeld“ und setzte hinzu: „mein tägliches Gebet ist, daß es bald gegen die „Blutegel“ losgehen möge, ich werde nicht der letzte sein, und sollte ich mich bloß mit der Art wehren.“ (Schluß folgt.)

### Nur ein Mord!

Spät, aber leider immer noch viel zu früh, um die Sinne der deutschen Sklaven zu rühren, theilen wir den wahren Verhalt einer offiziellen Mordthat mit, die wir durch die lügnersischen Organe der deutschen Presse als ein gewöhnliches Duell darstellen hörten. Unser Correspondent in Königsberg kennt den Hergang aufs genaueste, — wir begnügen uns für heute bloß seine Erzählung zu geben, und behalten uns die nöthigen Betrachtungen vor.

Der bei der Intendantur angestellte Referendarius Schade aus Schlessen sitzt eines Abends, während des Universitäts-Jubiläums, im Saal des Börsengartens, mit einigen Bekannten sich unterhaltend. Das Gespräch kommt zunächst auf den commandirenden General. „Was ist der für ein Mann?“ fragt Einer. „Ich habe neulich im Hôtel de Berlin von Jemanden den Witz gehört, der Commandirende ist m i l i t ä r f r o m m,“ antwortet Schade. — Die Unterhaltung geht auf die Jubiläumsfeierlichkeiten über. „Der König sah bei seinem Einzuge sehr übel aus.“ — „Hatte wahrscheinlich zu viel getrunken,“ replicirt abermals S. — Das Gespräch wurde nur in einer kleinen, vertrauten Gruppe, keineswegs über laut

und gewissermaßen die übrigen Gäste zum Zuhören zwingend, geführt. — Ein beim Festungsbau angestellter Ingenieurlieutenant v. Leithold aber, durch den Raum mehrerer leeren Stühle von den Sprechenden getrennt, hatte jedoch diese Äußerungen, gewissermaßen als Horcher vernommen, und forderte auf Grund derselben den Schade auf Pistolen. Dieser findet, wie natürlich, Anfangs keine Veranlassung auf dieses Duell einzugehen, da er durch nichts, weder durch eine persönliche noch sonstige Beleidigung daselbe provocirt zu haben glaubt. Indes nöthigen ihn die herrschenden Vorurtheile von Ehre u. s. w. die Äußerung, die v. Leithold durch den Secundanten dem S. mittheilen läßt, daß er (L.), falls Schade auf das Duell nicht einginge, wegen Majestäts-Beleidigung gegen ihn den unci ren werde, das Duell anzunehmen. — Der Studiosus Willert versucht als Secundant Schades noch eine Ausgleichung mittelst einer schriftlichen Erklärung Schades, daß dieser den v. L. keineswegs persönlich zu beleidigen die Absicht gehabt hätte und die Äußerungen hinsichtlich des Commandirenden und des Königs für übereilt und unbedacht erkläre. — Leitholds Secundant, der Lieutenant v. Wittig, geht auf diesen Sühneversuch ein. — Allein das Officiercorps hintertreibt eine solche Ausgleichung. W. Wittig muß sein Secundantenamt dem Lieutenant Baron v. Schrötter (Ultra-Aristocrat bis zur Dummheit) übertragen. Dieser weigert sich aufs Entschiedenste irgend eine andere Satisfaction als eine blutige anzunehmen, und zwar will er, daß so lange Kugeln gewechselt werden sollen, bis ein ernstes Resultat erfolgt wäre. Schades Secundant erklärt ein solches Duell für einen Mord und bemerkt, daß er nur drei Kugeln (viel zu viel) wechseln lassen und dann die Angelegenheit für beendet erklären werde. — Das Duell findet dem gemäß auf dem Exercierplatze vor dem Königsthore statt, auf 3 Schritt Parriere. Die beiden ersten Kugeln treffen nicht (Schade wollte überhaupt nicht treffen), beim zweiten Gange bligt das Pulver von Leitholds Pistole ab. Schade bietet nochmals Satisfaction, wird nicht angenommen. Beim dritten Gange trifft Leitholds Kugel Schade unter die linken Rippen und fährt durch die edlern Eingeweide hindurch bis ins Rückgrath. — Mit den Worten: „Mein armer Vater!“ sinkt er zusammen, und wendet sich dann an den Leithold: „Ich gratulire zum Hauptmann.“

Unter unsäglichen Schmerzen stirbt der Verwundete nach 10 Stunden. Die brutale Aristocratenmaasung, die in der Göder-Haberschen Geschichte die Hauptrolle spielte, zeigte sich auch hier eclatant.

Es war stadtkundig, daß das Duell stattfinden werde, und vorzüglich die Militärbehörden förderten daselbe eher, als daß sie's hinderten.

General Eisebeck wartete zu Pferde während des Duells ganz in der Nähe den Ausgang ab.

Der commandirende General nahm dem Polizeipräsidenten sehr übel, daß dieser später die Sache polizeilich anhängig gemacht.

Der Mörder empfing Gratulationsbesuche von Officieren und adeligen Landständen; an öffentlichen Orten (im deutschen Hause) wurden in großen Gesellschaften dem Sieger Toaste ausgebracht.

Der Gefallene sollte in aller Stille verscharrt werden, da man von bürgerlicher Seite beim Begräbniß eine Theilnahme fürchtete, die zu sehr den Charakter einer Demonstration tragen könnte.

Eine solche Theilnahme konnte indes nicht ganz verhindert werden. Über 300 Personen folgten von der Anatomie aus dem Sarge, und nöthigten die Leichenträger, welche Instruction hatten, auf dem kürzesten Wege nach dem Kirchhofe zu gehen, den längsten über den Steindamm zu nehmen.

Die Beamten, welche sich dem Leichenzuge angeschlossen, wurden zur Rechenschaft gezogen; Assessor Maurach deshalb aus dem Bureau des Oberpräsidenten entlassen, andern die Aussicht auf Beförderung deshalb genommen.

Der Prozeß ist eingeleitet. An der Prophetengabe des Gefallenen ist nicht zu zweifeln.

Redakteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard, 13 rue Garancière, 5.